

„Das ist einfach nur unprofessionell“

Eine Antwort auf Klaus-Jürgen Buchholz

Jan Pinseler

Die Kritik an meinem Aufsatz zum Sprechen im freien Radio macht Klaus-Jürgen Buchholz vor allem an drei Punkten fest: erstens dem Vorwurf, ich hätte eine Fülle von Forschungsergebnissen zu Freien Radios nicht rezipiert, zweitens der Behauptung, ich würde normativ statt empirisch vorgehen und drittens dem Vorwurf, ich würde einfach nur Unprofessionalität in ein Stilmittel umdefinieren. Außerdem vermischt Buchholz konsequent die Zusammenfassung dessen, was theoretisch das Potenzial freier Radios sein könnte (Kapitel 2.2.) und die Ergebnisse meiner empirischen Untersuchung (Kapitel 3 und 4). Auf Letzteres möchte ich nicht näher eingehen, da es am Originaltext relativ leicht ist, die klare Trennung dieser beiden Ebenen nachzuvollziehen. Auf die ersten drei Kritikpunkte will ich jedoch im Folgenden antworten.

Dankenswerterweise stellt Buchholz im größten Teil seiner Replik eine Reihe von Einzelergebnissen aus Auftragsstudien verschiedener Landesmedienanstalten zum nichtkommerziellen Lokalfunk vor. Indem er dies tut, verschwimmen aber die Kategorien, über die gesprochen wird. Ich habe das Sprechen im freien Radio an dem Fallbeispiel *coLoRadio* Dresden untersucht, wobei ich als freies Radio alle Radios bezeichnet habe, die sich selbst so definieren, der Einfachheit halber festgemacht an der Mitgliedschaft im Bundesverband Freier Radios (BFR). Buchholz geht schnell und ganz nebenbei dazu über, statt von freien Radios von nichtkommerziellen Lokalradios zu sprechen. Die Daten, die er nennt, beziehen sich auf nichtkommerzielle Lokalradios im Allgemeinen, nicht auf freie Radios im Speziellen. Dieser Unterschied hat Folgen. Nichtkommerzieller Lokalfunk ist jeder Radiosender, der unter dieser Bezeichnung von einer Landesmedienanstalt lizenziert wurde, darunter neben freien Radios auch Sender, die völlig anders organisiert sind und ganz andere Vorstellungen davon haben, was in ihren Programmen gesendet werden soll. Diese sind viel zu unterschiedlich, als dass die Ergebnisse von Untersuchungen nichtkommerziellen Rundfunks im Allgemeinen automatisch auch für freie Radios im Speziellen gelten würden. Andere freie Radios sind gar nicht als nichtkommerzielle Lokalsender lizenziert, sondern als ganz normale privat-kommerzielle Betreiber. Sie werden von den Untersuchungen nichtkommerziellen Hörfunks gar nicht mit erfasst. Um die Ergebnisse meiner Forschung in einen Kontext zu stellen, müsste es Analysen von freien Radios geben. Die jedoch sind rar. Die von Buchholz dargelegten Daten sagen in der vorliegenden Form jedenfalls nichts über freie Radios aus.

Normativ würde ich in meiner Untersuchung vorgehen, so Buchholz, anstatt empirisch, was für ihn offensichtlich die einzig legitime Art von Forschung ist. In der Folge beschreibt er dann, was für ihn ein nicht-normatives Vorgehen ist: Freie Radios müssten sich an der ihnen „medienrechtlich zugewiesenen Funktion“, an den „Vorgaben der Landesrundfunkgesetze“ und an der üblichen journalistischen Praxis messen lassen. Dies ist eine durchaus legitime Forschungsfrage, die empirisch untersucht werden kann und, wie Buchholz auch erwähnt, untersucht worden ist. Als Maßstab müssten bei diesem Vorgehen Gesetzestexte und journalistische Standards zugrunde gelegt werden. Eine solche Vorgehensweise ist aber gerade normativ. In seiner Beschreibung von nichtkommerziellem Lokalfunk geht Buchholz auch selber, wie seinen Ausführungen zu entnehmen ist, normativ vor, indem er NKs an seinen Vorstellungen davon, wie sie sein sollten, misst.

Abgesehen davon, dass „empirisch“ und „normativ“ keine sich ausschließenden Kategorien sind, ist meine Untersuchung in erster Linie empirisch und nur nachrangig normativ. In ihr bin ich zunächst deskriptiv und in einem weiteren Schritt evaluativ vorgegangen. Die Konversationsanalyse — die im Übrigen etabliert genug ist, um ohne Gänsefüßchen auszukommen — fordert vom Forscher, wie jede qualitative Methode, ergebnisoffen an sein Untersuchungsmaterial heran zu gehen. In der Analyse dieses Materials geht es der Frage nach, wie Menschen in ihren alltäglichen Interaktionen Wirklichkeit reproduzieren. Durch die Untersuchung von Gesprächen im freien Radio kann also herausgefunden werden, wie dieser spezielle Ausschnitt von sozialer Wirklichkeit konstruiert und rekonstruiert wird. Die in meinem Aufsatz geschilderten unterschiedlichen Formen von Gesprächen, die ich vorgefunden habe, sind das *Ergebnis* dieser Analyse, nicht theoretische Vorannahme. Dieses Ergebnis dann mit Analysen von anderen Hörfunksendern zu vergleichen, um gerade aus den Unterschieden die Besonderheiten freier Radios abzuleiten, scheint mir sehr sinnvoll, bietet es doch die Möglichkeit, freie Radios gerade nicht an normativen Vorgaben zu messen. Normative Elemente sind in meinem Aufsatz jedoch selbstverständlich auch enthalten, so wie sie notwendigerweise in jedem Forschungsprojekt enthalten sind. Mein Forschungsinteresse etwa speist sich aus einem Verständnis von sozialen Vorgängen, das eben nicht danach fragt, inwieweit soziale Akteure in ihrem Handeln den Vorstellungen des Gesetzgebers folgen, sondern das die Akteure selber, ihre Deutungen und ihre Wertungen in den Mittelpunkt des Interesses stellt.

Genau deshalb hat mich nicht interessiert, inwieweit die Macherinnen freier Radios journalistisches Handwerk beherrschen, sondern was sie tatsächlich tun, wenn sie Radio machen. Dabei müssen sie gar nicht verschiedene Arten von Gesprächen *als Stilmittel* einsetzen. Sie tun es einfach, auch wenn es ihnen kaum bewusst ist. Der Forscher kann die angewandte Ethnomethode jedoch analysieren und beschreiben. Genau dies habe ich in Bezug auf Gespräche im freien Radio getan. Im vorliegenden Aufsatz habe ich behauptet, es sei plausibel, die gefundenen Ergebnisse auf andere freie Radios zu übertragen, habe diese Plausibilität jedoch nicht näher begründet, wie Buchholz zu Recht kritisiert. Diese Schlussfolgerung speist sich aus ethnografischem Material, das ich durch den Besuch und das Anhören anderer freier Radios (u. a. *Radio Dreyeckland* in Freiburg, *Freies Sender Kombinat* Hamburg, *Querfunk* Karlsruhe) gewonnen habe. Deren Sendungen wurden allerdings von mir nicht detailliert konversationsanalytisch untersucht, sondern nur daraufhin durchgehört, ob sich Widersprüche zu den von mir für *coloRadio* Dresden gefundenen Ergebnissen feststellen lassen. Dies war nicht der Fall, so dass ich von Plausibilität sprechen kann. Inwieweit sich diese Ergebnisse tatsächlich auf andere freie Radios übertragen lassen, könnte erst nach ähnlichen Untersuchungen anderer freier Radios endgültig geklärt werden. Sollte sich eine Landesmedienanstalt dazu entschließen, solch ein Forschungsprojekt zu finanzieren, sähe ich den Ergebnissen mit großem Interesse entgegen. Dazu sollten dann aber nicht nur die von den Landesmedienanstalten in Auftrag gegebenen Studien und Bücher von diesen wahrgenommen werden. So gibt es z. B. seit diesem Jahr ein Lehrheft über Interviews in freien Radios, das nicht einfach journalistische Praktiken didaktisch aufbereitet, sondern das Befragen hinterfragt.¹ Dort werden auch Fragen gestellt wie: Muss eine freies Radio eigentlich professionell sein? Und was ist überhaupt professionell?

1 Udo Israel, Reto Friedmann (Hrsg.): Notizen zum Interview. Zürich, 2001.